

Teil 1

Grundfragen und erste Antworten – ein Überblick



1. Erziehung

Was ist das? Wohin wollen wir erziehen? Wie wollen wir erziehen? Wie hängt das eine mit dem anderen zusammen?

Um uns den Antworten auf diese Fragen gemeinsam anzunähern, lade ich Sie gleich zu Beginn ein, die folgenden Thesen rund um das Thema Erziehung zu durchdenken¹ und jeweils dahinter ein Ja oder Nein anzukreuzen, oder ggf. Worte zu ergänzen, die Ihnen fehlen, um eine Entscheidung darüber treffen zu können, ob Sie der These zustimmen können oder nicht.

- | | | |
|---|---|---|
| 1) Erziehung findet meist zwischen Kindern/Jugendlichen und Erwachsenen statt. | J | N |
| 2) Erziehung ist auf das Sein des Menschen ausgerichtet. | J | N |
| 3) Erziehung ist notwendig. | J | N |
| 4) Erziehung bezieht sich auch auf Tiere. | J | N |
| 5) Erziehung ist Begleitung zu einem sinnerfüllten Leben. | J | N |
| 6) Erziehung dauert ein Leben lang. | J | N |
| 7) Erziehung bedeutet Macht auszuüben. | J | N |
| 8) Erziehung geschieht bewusst und unbewusst. | J | N |
| 9) Erziehung bedeutet die Lenkung des Kindes in eine bestimmte Richtung. | J | N |
| 10) Erziehung hat die Dialogfähigkeit des zu Erziehenden zum Ziel. | J | N |
| 11) Erziehung bedeutet, Kinder zu selbständigen, kritischen Menschen zu machen. | J | N |
| 12) Erziehung ist Hilfestellung zur moralischen Entwicklung. | J | N |

- | | | |
|--|---|---|
| 13) Erziehung ist Beeinflussung. | J | N |
| 14) Erziehung ist Hilfe zur Persönlichkeitsentfaltung. | J | N |
| 15) Erziehung heißt auch, dass Kinder Erwachsene erziehen. | J | N |
| 16) Erziehung bedeutet die Weitergabe von Kultur. | J | N |
| 17) Erziehung hilft, die Fähigkeit zur Selbstreflexion zu entwickeln. | J | N |
| 18) Erziehung befähigt das Kind zu einem achtsamen Umgang mit der Natur. | J | N |
| 19) Erziehung heißt, das Kind nach dem Willen des Erziehenden zu formen. | J | N |
| 20) Erziehung verhilft Kindern/Jugendlichen dazu, sich ihrer Vernunft zu bedienen. | J | N |
| 21) Erziehung hat die Übernahme gesellschaftlicher Normen zum Ziel. | J | N |
| 22) Erziehung bedeutet, das Kind leistungs- und konkurrenzfähig zu machen. | J | N |
| 23) Erziehung bedeutet, Heranwachsende für die Möglichkeit des moralischen Ungehorsams zu sensibilisieren. | J | N |
| 24) Erziehung eröffnet dem Kind/Jugendlichen einen Weg, sich zu sich selbst und der Welt ins Verhältnis zu setzen. | J | N |
| 25) Erziehung verhilft Menschen dazu, ein Leben in Einverständnis, Zustimmung und Achtung vor sich selbst zu führen. | J | N |

Haben Sie Lust bekommen, sich damit auseinanderzusetzen, was Erziehung ist? Das hoffe ich!

Vielleicht ist es schon deutlich geworden: Eine eindeutige, zu allen Zeiten und Orten gültige Antwort kann es hier nicht geben. Dennoch sind die möglichen Antworten darauf auch nicht beliebig. Sicher ist, einige der obenstehenden Aussagen sind aus *erziehungswissenschaftlicher* Perspektive schlicht falsch, manche widersprechen sich gegenseitig, einige stehen in direkter Abhängigkeit zu Zeit und Kultur. Probieren Sie es aus. Stellen Sie sich vor, ich hätte Ihnen diese Thesen 1990 in Erfurt präsentiert oder 1969 in Berlin oder 1935 in Nürnberg und beantworten Sie sie vor dem jeweiligen Hintergrund. Ganz schnell wird Ihnen dabei sicherlich klar, welch starkem Wandel der Erziehungsbegriff ausgesetzt ist und wie wenig Eindeutigkeit er für uns bereithält.

Und hier nun meine Antworten auf die Thesen aus heutiger Perspektive in Deutschland. Wenn Sie mögen, widmen Sie sich den Aussagen am Ende des Buches noch einmal und schauen, ob sich etwas an Ihren Antworten verändert.

1) Erziehung findet meist zwischen Kindern/Jugendlichen und Erwachsenen statt.

Ja. Im heilpädagogischen Kontext gibt es Ausnahmen, wenn Menschen aufgrund ihrer Behinderung die Mündigkeit nicht erreichen können und deshalb auch im erwachsenen Alter auf erzieherische Hilfe angewiesen sind.

2) Erziehung ist auf das Sein des Menschen ausgerichtet.

Ja, wenn man ein dialogisches Menschenbild vertritt.^A

3) Erziehung ist notwendig.

Ja, da der Mensch als „unfertiges Wesen“ auf die Welt kommt. Nach Arnold Gehlen als „Mängelwesen“, Adolf Portmann spricht von „physiologischer Frühgeburt“. So sind wir angewiesen auf Erziehung. Der Mensch ist also ein erziehungsbedürftiges Wesen.

4) Erziehung bezieht sich auch auf Tiere.

Nein. Tiere werden konditioniert, nicht erzogen. Sie lernen ggf. zu gehorchen und zu machen, worauf sie konditioniert werden. Zentrale Erzie-

^A Vgl.: 2. Teil

hungsziele für den Menschen, wie z. B. die Entwicklung von Selbständigkeit, Kreativität, Selbstbewusstsein, Solidarität, Reflexionsfähigkeit oder Ähnliches lassen sich nicht auf Tiere übertragen.

5) Erziehung ist Begleitung zu einem sinnerfüllten Leben.

Aus dialogisch-existenzieller Perspektive auf jeden Fall.^B

6) Erziehung dauert ein Leben lang.

Nein. Erziehung endet mit der Mündigkeit eines Menschen. Im Gegensatz zur Bildung. Menschen lernen bis zu ihrem Tod, aber das Erziehungsverhältnis endet mit Erreichen der Mündigkeit. Also dann, wenn der Mensch einen Grad an Selbst-, Sozial- und Sachkompetenz erworben hat, der ihm ein eigenverantwortliches Leben in einer Gesellschaft ermöglicht. So wird auch von *Erwachsenenbildung* gesprochen, nicht von *Erwachsenenerziehung*. Achtung: dies bezieht sich auch auf Beziehungspartner*innen. In einer Partnerschaft lernt und entwickelt man sich im günstigsten Fall aneinander und miteinander, aber wo einer den anderen erziehen will, wird's ungemütlich. Als Paartherapeutin kann ich nur dringend von dem Versuch abraten.

7) Erziehung bedeutet Macht auszuüben.

Ja. Und alle Erziehenden sind dazu aufgerufen, die ethische Verantwortung, die mit dieser Macht einhergeht, zu übernehmen. Stellen Sie sich eine *ohnmächtige* Erzieherin vor oder einen hilflosen Lehrer ...

Erziehung hat diesen Machtaspekt und es ist wichtig, diesen nicht zu negieren, sondern sich damit so auseinanderzusetzen, dass die Gefahr eines Machtmissbrauchs sinkt.^C

8) Erziehung geschieht bewusst und unbewusst.

Ja, man spricht in diesem Zusammenhang von intentionaler Erziehung, also planmäßiger, auf ein Ziel ausgerichtete Erziehung, und funktionaler Erziehung. Diese ist nicht absichtsvoll, sondern geschieht nebenbei.

^B Vgl.: 2. Teil

^C Vgl.: 1. Teil/Kapitel 3: Mensch sein/Psychoanalytisches Menschenbild

9) Erziehung bedeutet die Lenkung des Kindes in eine bestimmte Richtung.

Ja. Sobald Ziele in der Erziehung gesetzt werden, wird das Kind in die entsprechende Richtung gelenkt, was jedoch nichts über den Grad und die Art und Weise der Lenkung aussagt.^D

10) Erziehung hat die Dialogfähigkeit des zu Erziehenden zum Ziel.

Ja, denn der Mensch wird erst durch die Begegnung mit dem Anderen zu dem, der er ist, bzw. sein könnte.^E

11) Erziehung bedeutet, Kinder zu selbständigen, kritischen Menschen zu machen.

Das Wort „machen“ führt hier zu einem Paradox. Wenn Erziehende Menschen zu etwas machen wollen, dann hat das stark formenden Charakter. Das Ziel der Selbständigkeit und das der Kritikfähigkeit entzieht sich jedoch der Machbarkeit.

12) Erziehung ist Hilfestellung zur moralischen Entwicklung.

Ja. Durch Erziehung lernen Kinder zwischen „Gut und Böse“ zu unterscheiden und ihre moralische Urteilsfähigkeit immer weiter auszudifferenzieren.^F

13) Erziehung ist Beeinflussung.

Ja. Natürlich versuchen Erwachsene durch Erziehung, Einfluss auf die Kinder zu nehmen. Umgekehrt stimmt der Satz jedoch nicht. Nicht jede Beeinflussung ist Erziehung.

14) Erziehung ist Hilfe zur Persönlichkeitsentfaltung.

Ja. Wenn das Kind als Person wahr- und ernstgenommen wird. Dies setzt ein personales Erziehungsverständnis voraus.^G

^D Vgl.: 1. Teil/Kapitel 3: Mensch sein/Humanistisches Menschenbild

^E Vgl.: 2. Teil/Kapitel 1: Dialogische Erziehung und Bildung

^F Vgl.: 1. Teil/Kapitel 5: Werte, Normen, Moral/Moralische Entwicklung

^G Vgl.: 1. Teil/Kapitel 3: Mensch sein/Humanistisches Menschenbild und gesamter 2. Teil

15) Erziehung heißt auch, dass Kinder Erwachsene erziehen.

Nein. Kinder haben kein Erziehungsziel für Erwachsene im Blick. Sie wollen den Eltern nicht zur Mündigkeit verhelfen. Wenn Eltern beispielsweise sagen, mein Kind hat mich zur Geduld erzogen, dann stimmt das so nicht. In der Begegnung mit dem Kind ist Geduld vielleicht erforderlich geworden, aber das Kind hat das nicht zum Ziel erklärt und sein Verhalten auf dieses Ziel abgestimmt. Was nicht bedeutet, dass sich das pädagogische Verhältnis in manchen Situationen nicht umdrehen kann. Der 15-jährige Enkel, der dem Opa den Umgang mit dem Smartphone zeigt, ist ein Beispiel dafür. Für einen kurzen Moment dreht sich hier das Verhältnis um, der Enkel bringt dem Opa eine Technik bei, die dem Opa den Umgang mit der Welt möglicherweise ein wenig erleichtert. Trotzdem ist der Opa der Mündige und der Enkel hat noch ein paar Jährchen und Entwicklungsschritte bis zum Erreichen der Mündigkeit vor sich. Deshalb kann man hier nicht von Erziehung sprechen.

16) Erziehung bedeutet die Weitergabe von Kultur.

Ja. Das kulturelle Erbe einer Gesellschaft wird über den Prozess der Erziehung an die nächste Generation weitergegeben.

17) Erziehung hilft die Fähigkeit zur Selbstreflexion zu entwickeln.

Ja, denn ohne die Fähigkeit zur Selbstreflexion kann der Mensch nicht mündig werden.

18) Erziehung befähigt das Kind zu einem achtsamen Umgang mit der Natur.

Ja, wenn die Bewahrung der Schöpfung ein Wert ist, den Erziehende für wichtig halten.

19) Erziehung heißt, das Kind nach dem Willen des Erziehenden zu formen.

Aus meinem Erziehungsverständnis heraus nicht. Aus einem mechanischen Erziehungsverständnis heraus schon. In einem Bild gesprochen: Die Erziehende sieht sich selbst als Töpfer*in, und das Kind ist der Ton, den es zu formen gilt. Das ist die Grundidee von konditionierender Erziehung.^H

^H Vgl.: 1. Teil/Kapitel 3: Mensch sein/Behavioristisches Menschenbild

20) Erziehung verhilft den Kindern/Jugendlichen dazu, sich ihrer Vernunft zu bedienen.

Ja natürlich, wenn wir den kategorischen Imperativ von Kant ernstnehmen.^l

21) Erziehung hat die Übernahme gesellschaftlicher Normen zum Ziel.

Ich würde hier von *reflektierter* Übernahme *bestimmter* Normen sprechen. Diese orientieren sich am Grundgesetz.

22) Erziehung bedeutet, das Kind leistungs- und konkurrenzfähig zu machen.

Wenn ein mechanisches Erziehungsverständnis vertreten und darüber hinaus eine Art „kapitalistisches Weltverständnis“ auf den Prozess der Erziehung übertragen wird, dann ja.^j

23) Erziehung bedeutet, Heranwachsende für die Möglichkeit des moralischen Ungehorsams zu sensibilisieren.

Ja, aus moralphilosophischer Perspektive unbedingt.^k

24) Erziehung eröffnet dem Kind/Jugendlichen einen Weg, sich zu sich selbst und der Welt ins Verhältnis zu setzen.

Ja, aus existenzphilosophischer Perspektive auf jeden Fall.^l

25) Erziehung verhilft Menschen dazu, ein Leben in Einverständnis, Zustimmung und Achtung vor sich selbst zu führen.

Ja, wenn man ein existenzielles Menschenbild in sich trägt.^m

Es wird offensichtlich – wenn wir die Frage danach, was Erziehung ist, beantworten wollen, dann sind wir aufgefordert, uns den ganz großen Fragen zu

^l Vgl.: 1. Teil/Kapitel 5: Werte, Normen, Moral

^j Vgl.: 1. Teil/Kapitel 3: Mensch sein/Kapitel 6: Welt/Kapitel 7: Haltung, Stil, Autorität

^k Vgl.: 1. Teil/Kapitel 5: Werte, Normen, Moral

^l Vgl.: 1. Teil/Kapitel 5: Werte, Normen, Moral/Kapitel 6: Welt/2. Teil/Kapitel 2: Existenzielle Erziehung und Bildung

^m Vgl.: 2. Teil/Kapitel 2: Existenzielle Erziehung und Bildung

stellen. Wir müssen uns fragen, was es bedeutet Mensch zu sein, weil wir nur so eine Ahnung davon bekommen können, zu welcher Form des Menschseins wir erziehen wollen. Und wenn wir das wissen, dann ist die Frage nach dem WIE schon halb beantwortet. Wenn wir die richtungsgebenden Ziele von Erziehung bestimmt haben, dann schließen sich zumindest bestimmte Erziehungsmaßnahmen und Methoden ganz von alleine aus. Dieser Zusammenhang allerdings scheint mir in unserem Erziehungs- und Bildungssystem nicht überall eindeutig genug, weshalb es notwendig sein wird, darauf intensiver einzugehen.^N

Zum Abschluss dieses Kapitels stelle ich Ihnen nun einen wissenschaftlich fundierten Vorschlag zum Erziehungsbegriff der Pädagogikprofessorin Eva Maria Waibel aus dem Jahr 2017 zur Verfügung.

„Wesentliche Charakteristika von Erziehung:

In der Erziehung sind immer mindestens zwei Personen beteiligt. Darin gestalten und entwickeln sich die beteiligten Personen. Von der Qualität der Beziehung hängt Erziehung wesentlich ab (...) Mach-, Plan- und Voraussagbarkeit von Erziehung sind beschränkt. Erziehung widersetzt sich Wissens- und Rezeptanwendung.“²

„Im heutigen Sinne verstanden sprechen wir dann von Erziehung, wenn Erziehende im Umgang mit Kindern und Jugendlichen aus deren Verstehen heraus handeln. Dabei setzen sie bewusste und unbewusste Handlungen, mit dem Ziel, dem Kind zu seinem vollen Menschsein und zu einem erfüllten Leben zu verhelfen. Eine so verstandene Erziehung ist ein feinfühliges Ausbalancieren von Begleiten und Führen auf der Basis einer Beziehung und führt dazu, dass der Mensch sich immer mehr selbst in die Hand nimmt.“³

Dies ist eine mögliche Definition von Erziehung. Naturgemäß eine, die ich aus vollem Herzen bejahen kann, da sie aus dem Kontext personaler, existenzieller

^N Vgl.: 1. Teil/Kapitel 3: Mensch sein/Kapitel 7: Haltung, Stil, Autorität

Pädagogik entnommen ist.^o Und es ist eine, die meiner Erfahrung nach selten an werdende Kinderpfleger*innen oder Erzieher*innen weitergegeben wird. Hier greift man nach wie vor eher (bzw. wieder) auf lerntheoretische Definitionen von Erziehung zurück, wie z. B. folgende:

„Erziehung ist das beabsichtigte und zielgerichtete Einwirken des Erziehenden auf das Kind, um das Verhalten oder Erleben des Kindes zu stärken oder zu ändern. Hat das Kind das Verhalten oder Erleben verändert oder eine neue Verhaltens- oder Erlebensweise erworben, so hat das Kind gelernt.“⁴

Spüren Sie den Unterschied?

In der Gegenüberstellung dieser beiden Definitionen wird deutlich, dass das Menschen- und Weltbild, von dem wir ausgehen, entscheidend dafür ist, wie wir Erziehung definieren, welche Ziele uns in der Erziehung wichtig sind, und welche erzieherische Grundhaltung wir einnehmen bzw. entwickeln. Doch bevor wir uns mit all dem näher befassen, gilt es sich zunächst mit einem weiteren pädagogischen Grundbegriff auseinanderzusetzen, nämlich dem der Bildung.

^o Vgl.: 2.Teil/Kapitel 2: Existenzielle Erziehung und Bildung

2. Bildung

Was ist das? Wie wäre es gebildet zu sein? Worin unterscheiden sich Erziehung und Bildung? Bildung im Kontext der Digitalisierung – Gefahr oder Chance oder beides? Wie hängen Bildung und Bindung zusammen?

Den Bildungsbegriff klar vom Erziehungsbegriff abzugrenzen ist nicht leicht.

Bevor ich damit beginne wieder ein paar Fragen an Sie:

- 1) Was bedeutet Bildung für Sie?
- 2) In welcher Relation steht Bildung zu Wissen?
- 3) Was unterscheidet einen gebildeten Menschen von einem Spezialisten?
- 4) Ist ein Bildungsbürger zwangsläufig auch ein gebildeter Mensch?
- 5) Worauf bezieht sich Bildung?
- 6) Was hat Bildung mit dem Menschsein zu tun?
- 7) Was bedeutet Herzensbildung?
- 8) Wie könnte wertvolle Bildung aussehen?
- 9) Was ist der Unterschied zwischen Bildung und Schul-/Ausbildung?
- 10) Oder, mit dem Schweizer Philosophen Peter Bieri gefragt, wie wäre es gebildet zu sein?²⁵
- 11) Bildung im Kontext der Digitalisierung – ist das für Sie eher eine Gefahr oder Chance oder beides?
- 12) In welchem Verhältnis stehen Bildung und Bindung zueinander?
- 13) Menschenbilder – Menschenbildung, worin besteht der Zusammenhang?

Vielleicht versuchen Sie, bevor Sie weiterlesen, zunächst Ihre ganz eigenen Antworten zu finden. Möglichweise tauschen Sie sich auch mit anderen darüber aus und sehen danach, was ich Ihnen dazu anbiete.

Meine Antworten können – um es mit dem Religionsphilosophen Martin Buber zu sagen – nicht mehr als eine „Auslese der Welt“⁶ sein. In diesem Fall bin ich als Autorin das Medium, durch das diese Auslese geht (bei Buber ist es der Lehrer). So versuche ich einerseits, wie im ersten Kapitel, eine Vielseitigkeit abzubilden, andererseits mit einer etwas ausführlicheren Vorstellung der Beiträge der Philosophen Peter Bieri und Byung-Chul Han in die Tiefe zu gehen.

Beginnen wir bei der letzten Frage: Menschenbilder – Menschenbildung, worin besteht der Zusammenhang?

Der Philosoph Konrad Paul Liesmann liefert in seinem gleichnamigen Vortrag hilfreiche Antworten. So zeigt er auf, dass der Ursprung des Begriffes Bildung aus dem theologischen Kontext stammt, „wir sind geschaffen worden zum Bilde eines Gottes“.⁷ Wir sind schon vom Schöpfer Gebildete, die gleichzeitig aufgefordert sind, uns mit unserem Leben diesem göttlichen Entwurf anzunähern.⁸ Martin Buber drückt es so aus: „Er (der Mensch) kann dem Göttlichen nicht nahekommen, indem er über das Menschliche hinauslangt. Er kann ihm nur nahe kommen, indem er der Mensch wird, der zu werden er erschaffen ist.“⁹ Bei der österreichischen Mittelschulprofessorin und Dozentin Angela Steiger-Ronner klingt es so:

„Vom Urbild gewollt, geschaffen und daher geliebt, bin ich schöpfend aus dieser Liebe selbst schöpferisch. Denn ich trage des Schöpfers Liebe in mir, und aus der Kraft dieser Liebe und der Gewissheit des Gewaltseins, erwächst mein eigenes Lieben und Wollen und die Hoffnung, in der Würde des unvollkommenen Ebenbildes mich vom göttlichen Gewaltsein anrufen und durchtönen zu lassen. So wird es auch gelingen, mein eigenes Wollen und meine eigene Liebe immer wieder an diesem meinem Gewaltsein schöpferisch zu entzünden.“¹⁰

Die Idee der Bildung setzt ein Menschenbild voraus, das den Menschen als einen begreift, der unfertig, oder, wie bei Steiger-Ronner, unvollkommen ist. Dadurch wird Bildung genauso notwendig wie Erziehung. Das kann defizitär ver-

standen werden, wie bei Arnold Gehlen^A, es kann aber auch positiv gedeutet werden. Unfertig im Sinne von offen, entwicklungsfähig, in der Lage an sich selbst zu arbeiten, schöpferisch tätig zu werden.

Humboldt folgend, ist der Mensch in jedem Fall ein bildsames Wesen und deshalb prinzipiell in der Lage, sich zu einer selbstbestimmten Persönlichkeit zu entwickeln. Bildung gestaltet das Sein des Menschen und bezieht sich dadurch auf den ganzen Menschen. Ein gebildeter Mensch ist also einer, der sich auf allen Ebenen gebildet hat. Körper, Geist und Seele stehen sozusagen in einer gebildeten Balance. Wer vor allem seinen Körper trainiert, ist möglicherweise Leistungssportler, aber deshalb nicht gebildet, auch ein Gedächtnisakrobat ist nicht gebildet, sein Fokus lag auf dem Training der kognitiven Ebene¹¹, und auch der größte Gelehrte auf seinem Fachgebiet ist nicht unbedingt ein gebildeter Mensch, sondern möglicherweise ein Fachidiot. Training ist keine Bildung, Ausbildung von Kompetenzen ist auch keine ganzheitlich, auf das Sein des Menschen bezogene Bildung, genauso wenig wie Spezialisierung. „Bildung würde bedeuten, unterschiedlichste Fähigkeiten zu einem Gesamtbild zu integrieren.“¹²

Bildung ist demnach wesentlich mehr als Wissen. Bildung bedeutet zu verstehen, wie Wissen zustande kommt. Es geht darum, eine Sache wirklich zu durchdringen, ein tiefes Verständnis davon zu entwickeln und so ein reflexives, kritisierbares, argumentierbares Bild von der Welt in sich entstehen lassen zu können.¹³

Oder, um es mit dem Theologen und Logotherapeuten Günter Funke zu sagen: „Bildung ist das Erarbeiten einer Haltung, die darüber Auskunft gibt, wofür ich alles Gelernte einsetzen will“.¹⁴ Es ist nach dieser Lesart nicht das Wissen, das den gebildeten Menschen vom nicht Gebildeten unterscheidet, sondern es kommt entscheidend darauf an, *wofür* das Wissen eingesetzt wird. Und das wiederum bedeutet, dass Werten eine entscheidende Rolle zukommt. Für die Verwirklichung welcher Werte setze ich mein Wissen ein? Und von der anderen Richtung gefragt: „Welche Werte helfen mir, dass ich mich an ihnen bilde?“¹⁵ Fragen, die sich daraus direkt für den pädagogischen Kontext ableiten, sind nach Funke folgende: „Mit welchen Werten kommen meine Schüler*innen in Berührung, wenn sie mit mir in Berührung kommen? Kommen sie überhaupt

^A Vgl.: 1. Teil/Kapitel: 1/Erziehung/Thesenkatalog Nummer 3: Erziehung ist notwendig.

mit Werten in Berührung, oder nur mit auswendig gelerntem Wissen, also ‚dummen Wissen‘?¹⁶

„Gebildet ist“, sagt der Philosoph Richard David Precht, „wer reich an innerer Welt ist.“¹⁷ Dummes Wissen, könnte man daraus ableiten, ist auch armes Wissen, ein Wissen, dass nicht zu einer reichen inneren Welt führt. Einer Welt, in der z. B. Zusammenhänge hergestellt und Relationen gebildet werden können, in der Visionen entstehen und in der die Neugier sich frei entfalten kann. Dummes Wissen, könnte man sagen, ist Festplattenwissen, obwohl vieles davon relativ schnell vergessen wird und nicht so leicht wieder abrufbar ist wie von einer Festplatte. Gerade wenn es sich nach dem bulimischen Prinzip angeeignet wurde – vor der Prüfung „reinfressen“ und unverdaut zur Prüfung wieder „auskotzen“.

Wir sehen aus verschiedenen Perspektiven – Bildung ist niemals nur die Aneignung von Wissen. Wissen hat übrigens auch nicht zwingend ein ethisches Verhalten zur Folge. Leider – es wäre schön, es verhielte sich anders. Um es mit Günter Funke ganz drastisch zu sagen, auch die Errichtung eines KZ erforderte Fachwissen, ebenso die Planung des Völkermordes an den Juden, beides jedoch ist niemals das Ergebnis von Bildung, kann es nicht sein.¹⁸ Oder mit Alfred Andersch formuliert, welcher mit Blick auf Heinrich Himmler, der aus einer Familie des gebildeten Bürgertums stammte, folgende Frage stellte: „Schützt Humanismus denn vor gar nichts?“¹⁹

Was fehlt? „Bildung ist per se immer Herzensbildung“²⁰ sagt Dietrich Bonhoeffer. Es gibt demnach keine Bildung ohne Beteiligung des Herzens. Inhalte, die das Herz nicht berühren, sind herzlos. Dummes Wissen ist herzloses Wissen. Dummes Wissen kann das Feuer der Begeisterung nicht entfachen, erweckt keine Neugier, ist nichts, woran sich die Persönlichkeit des Menschen entwickeln kann, weil es am Personsein des Menschen vorbeigeht. Im Gegensatz dazu schlägt sich „jede Verwirklichung von Werten (...) in der Bildung der Persönlichkeit nieder.“²¹ Und so ist Bildung so viel mehr als Ausbildung, sie „erweitert die Ausbildung um das Entscheidende, nämlich um den Menschen“.²² Ausbildungen jedoch, deren Ziel es ist, für die Arbeit mit Menschen zu qualifizieren, dürfen diese Reduktion nicht zulassen, denn dann gehen sie mit Sicherheit am Wesentlichen vorbei. Aber genau dies passiert meiner Erkenntnis nach in weiten Teilen und wird systemisch nicht nur in Kauf genommen, sondern geradezu evoziert.

Im Unterschied zur Erziehung kann sich der Mensch nur selbst bilden. Kein anderer kann das für ihn tun. Es ist jedoch Aufgabe von Erziehung, Optionen bereitzustellen, die es dem Kind ermöglichen, sich zu bilden. Nicht umsonst wird

immer wieder auf die Bedeutung der frühkindlichen Bildung hingewiesen, die Erziehende aufgerufen sind, in Kindertagesstätten möglich zu machen. Bildung wohlgeartet und kein frühkindliches Kompetenztraining. Das wird leider oft verwechselt und führt zu einem Rückfall in zum Teil konditionierende Vorschulziehung, mit Ordnern, Arbeitsblättern, Hausaufgaben und Fleißbienenchen.

Der Schweizer Philosoph und Autor Peter Bieri (manche kennen ihn sicher besser unter seinem Künstlernamen Pascal Mercier und haben z. B. den *Nachtzug nach Lissabon* gelesen) fragt, wie es denn wäre, gebildet zu sein, und macht in seiner Antwort darauf folgende Indikatoren für Bildung fest, die gleichzeitig auch als deren Ergebnis verstanden werden können: Bildung als Weltorientierung, als Aufklärung, als historisches Bewusstsein, als Artikuliertheit, als Selbsterkenntnis, als Selbstbestimmung, als moralische Sensibilität, als poetische Erfahrung, als Leidenschaft. Es geht also um alles.²³

Das macht Sie neugierig? Perfekt, denn das steht am Anfang eines jeden Bildungsprozesses. Die Neugier. Und genau damit beginnt Peter Bieri. Ich empfehle Ihnen auf jeden Fall, den ganzen Artikel zu lesen oder anzuhören. Ich beschränke mich hier darauf, ein paar zentrale Ideen herauszufiltern, die mir für diesen Kontext sinnvoll erscheinen und versuche diese mit Hilfe von persönlichen Geschichten, Fragen und einer Übung noch fassbarer für Sie zu machen.

Wir bilden uns laut Bieri, um uns in der Welt orientieren zu können. Um zu ihr Stellung zu beziehen. Um sie zu erfassen. Um ihre Komplexität zu begreifen. Und auch um unsere eigene Begrenztheit in Relation zu ihr zu setzen. Wir müssen nicht alles wissen, das ist schlicht nicht möglich, aber wir sollten als gebildete Menschen Zusammenhänge verstehen und Proportionen abschätzen können. „Die Lösung ist, sich eine grobe Landkarte des Wissbaren und Verstehbaren zurechtzulegen und zu lernen, wie man über die einzelnen Provinzen mehr lernen könnte. Bildung ist also ein doppeltes Lernen: man lernt die Welt kennen, und man lernt das Lernen kennen.“²⁴

„Wissen ist Macht“ ist ein gängiges Sprichwort. „Wir wissen nichts, macht nichts“, wird nicht selten hinterher geschoben. Nichts zu wissen macht aber einen gewaltigen Unterschied. So liegt die Macht des Wissens Bieri folgend z. B. darin, nicht so leicht zum Opfer werden zu können.

Diesen Aspekt betone ich im Fach Psychologie immer wieder, beispielsweise wenn es um Wahrnehmung geht und darum, wie leicht diese ma-

nipulierbar ist. Außerdem bedeutet Bildung, zu wissen was man weiß und was man nicht weiß. Dazu mache ich im Unterricht als Einstieg in das Thema Lernen oft folgende Übung, zu der ich Sie an dieser Stelle auch einlade. Es sind mehrere Schritte, den ersten davon hat Vera Birkenbihl entwickelt, die sogenannte ABC-Liste, die das assoziative Denken anregt.

Nehmen Sie sich ein Blatt Papier, schreiben Sie alle Buchstaben von A–Z darauf, lassen Sie dahinter Platz für 1–3 Begriffe. Denken Sie jetzt an das Wort „Schule“ und schreiben Sie ca. drei Minuten lang alle Begriffe zu den jeweiligen Buchstaben auf, die Ihnen dazu einfallen. Nehmen Sie nun diese Begriffe und bilden Sie mit deren Hilfe Fragen zum Thema Erziehung, Lernen, oder Bildung, ganz wie Sie möchten.

Nehmen wir an, Sie hätten das Wort „Angst“ bei A geschrieben, dann könnte eine Frage lauten: Kann man mit Angst lernen? Oder: Welche Auswirkungen hat Angst auf das Lernen? Wenn Sie mit der Liste fertig sind, versuchen Sie Antworten zu finden. Und wenn Sie damit fertig sind, kategorisieren Sie Ihre Antworten folgendermaßen:

- 1) Weiß ich sicher und genau, hält einer an wissenschaftlichen Fakten orientierten Überprüfungsstand.
- 2) Ich glaube, es zu wissen, aber es ist eher ein Bauchgefühl. Seriöse Quellenangaben könnte ich nicht dazu machen (subjektives Erfahrungswissen).
- 3) Ich weiß es nicht.

Diese Übung mache ich gerne, um den Unterschied zwischen wissenschaftlichen Theorien und Alltagstheorien erlebbar zu machen. Um einen Reflexionsraum zu schaffen, in dem es auch möglich wird, eigenen Stereotypen und Vorurteilen auf den Grund zu gehen. Und auch, um etwas Demut zu erzeugen vor dem, was es alles zu wissen gibt und was es bedeutet, die Dinge genau zu wissen.

Dann passiert im günstigsten Fall, was Bieri meint, wenn er sagt, dass es von zentraler Bedeutung ist, Dinge einschätzen zu lernen, eine skeptische Distanz

zu wahren, „rhetorische Fassaden“ von „echten Gedanken“ zu unterscheiden. Zwei Fragen gibt er uns als Hilfswerkzeug mit auf dem Weg, um gedankliche Unbestechlichkeit zu erlangen: „Was genau heißt das? Und: Woher wissen wir, dass es so ist?“²⁵

Bildung heißt nach Bieri auch, die historische Zufälligkeit des eigenen Lebens mit seiner zeitlichen und kulturellen Prägung als solche wahr- und anzunehmen und sich von der Hybris zu verabschieden, die eigene Lebensform sei im Vergleich zu anderen überlegener, angemessener. „Solche Anmaßung, die zur Essenz jedes Imperialismus und jeder Missionierung gehört, ist ein untrüglisches Zeichen von Unbildung.“²⁶

Diese Form der Unbildung greift jeden Tag weltweit um sich. Hass, Hetze, und politischer Populismus werden wieder salonfähig. Unbildung bringt eine stabile Demokratie wie die USA möglicherweise in Gefahr, jüdische Menschen können in Deutschland nicht mehr angstfrei leben, wie der versuchte Massenmord an Juden in Halle im Oktober 2019 brutal vor Augen geführt hat, Gewalt gegen BIPOC (Black, Indigenous and People/Person of Color) nimmt in den USA wieder zu, die deutsche Reichsflagge wird vor dem Bundestag innerhalb einer „Anti-Corona-Demonstration“ in Stellung gebracht. Ich habe nur sehr wenige Punkte genannt, ergänzen Sie selbst. Es wird eine erschreckend lange Liste werden.

Rassismus, Diskriminierung, Sexismus, Antisemitismus sind Themen, mit denen sich auch Erziehende intensiv auseinanderzusetzen haben und es sind Haltungen, die – bewusst oder unbewusst – natürlich auch unter Pädagog*innen zu finden sind.

Beispiel: Im Jahr 2015 kamen sehr viele Kinder mit Fluchterfahrungen in die Kindertagesstätten und so waren die Studierenden während ihrer Praktikumszeit mit einer Situation konfrontiert, die Viele, verständlicherweise, völlig überforderte.

Wie geht das – traumatisierte Kinder und deren Familien hilfreich zu begleiten? Mit der Sprachbarriere und den unterschiedlichen Normen und Werten sinnvoll umzugehen? Die eigene Ohnmacht auszuhalten im Angesicht von so viel Leid und Ausweglosigkeit?

Ich fragte im Unterricht nach den Erfahrungen, welche mit der neuen Situation einhergingen und wurde dabei auch mit Antworten dieser Art konfrontiert: „Jetzt sind *diese Flüchtlinge* auch auf dem Land angekommen. Die sollen doch einfach bei sich zuhause bleiben. So schlimm ist das in Syrien ja auch wieder nicht. Aber wehe das sagt man offen! Das muss man sich mal vorstellen, so weit ist es jetzt in Deutschland schon gekommen.“

Das sind Aussagen, die mich – egal wo und von wem sie getroffen werden – sprachlos werden lassen. Wenn es im Unterricht geschieht, versuche ich zunächst meine persönliche Erschütterung transparent zu machen und dann in einen Dialog zu gehen, der Aufschluss darüber gibt, wie es zu einer solchen Einstellung gekommen ist. Ich möchte verstehen, was möglicherweise an Erfahrungen und Glaubenssätzen dahintersteht. Das ist natürlich nicht innerhalb einer 45- oder 90-minütigen Unterrichtseinheit lösbar, sondern erfordert in der Regel weitere Gespräche.

Bildung in Bieris Sinne ist also „subversiv und gefährlich, was Weltanschauung und Ideologie angeht, denn sie bringt das Bewusstsein der Kontingenz und also Relativität jeder Lebensform ins Bewusstsein“. ²⁷ Der auf diese Weise Gebildete entwickelt andere Bedürfnisse als der Ungebildete. Er will reisend die Welt erforschen, andere Kulturen kennen lernen, andere Zeiten verstehen lernen, will innere Grenzen erweitern, Einstellungen in Frage stellen, neue Erkenntnisse gewinnen. „Der Gebildete ist einer, der ein möglichst breites und tiefes Verständnis der vielen Möglichkeiten hat, ein menschliches Leben zu leben.“ ²⁸

Auch an der Art, wie Menschen lesen, lässt sich nach Bieri erkennen, ob sie sich im Lesen auf den Prozess der Bildung einlassen. Nur wer bereit ist, sich durch die Lektüre verändern zu lassen, liest in einer solchen Weise. Wer Bücher konsumiert, bildet sich nicht. Es geht darum sich einzulassen, mit seinem ganzen Wesen auf die Lektüre zu reagieren, so dass eine Veränderung, eine Erweiterung des eigenen Horizontes möglich wird. Das wäre dann Bildung, die durch das Herz geht, Bildung, die auch ethisch handlungswirksam wird, wie wir bei Funke und Bonhoeffer schon gesehen haben. Wer auf diese Weise Literatur begegnet, hat auch die Möglichkeit, die Sprache der Seele zu erlernen. „Der Gebildete ist einer, der besser und interessanter über die Welt und sich selbst zu reden versteht, als diejenigen, die immer nur die Wortfetzen und Gedankensplitter wiederholen, die ihnen vor langer Zeit einmal zugestoßen sind.“ ²⁹

Kurzes Innehalten: Wann haben Sie zuletzt auf diese Art und Weise gelesen?

Welches Buch hat Ihr Leben verändert, Ihr Handeln, Ihre Einstellung zur Welt, Ihre Sprache, Ihre Erinnerung, Ihr Hoffen, Ihren Glauben?

Wenn ich zurückdenke, fallen mir viele Bücher ein. Drei davon greife ich exemplarisch heraus.

***Sansibar oder der letzte Grund* von Alfred Andersch**

Wir lasen das Buch im Deutschunterricht der 10. Klasse, und es zog mich schnell in seinen Bann. Es spielt in der Zeit des zweiten Weltkrieges. Ein Tag und eine Nacht, in der es für die Protagonist*innen um alles geht. Sie müssen aus verschiedenen Gründen vor den Nazis fliehen, um ihr Leben zu retten. Aber nicht nur sie sind bedroht, sondern auch die Skulptur des *Lesenden Klosterschülers* von Ernst Barlach. Kunst, die als entartet galt und gefährlich. Und es geht um Menschen, die ihr Leben aufs Spiel setzen, um diese Kunst zu retten. Vielleicht auch weil sie spüren, dass es ein Versuch ist, die Menschlichkeit an sich zu retten.

Das war in dieser Dimension neu für mich. Auf diese Weise kam ich mit der Kunst Barlachs in Berührung. Die Bilder, aber viel mehr noch die Skulpturen Barlachs betreffen mich bis heute, sie gehen mich an. Da ist ganz tief im Inneren eine Resonanz, ohne dass ich etwas über diese Kunst wissen müsste. Sie bringt in mir etwas zum klingen, das im Sein an sich seinen Widerhall findet. Nicht alle seine Skulpturen lösen das gleichermaßen in mir aus, der *Lesende Klosterschüler* beispielsweise nicht so sehr. Aber er hat eine Ahnung in mir auftauchen lassen, die mich hat suchen lassen. Und so bin ich auf *den Sinnenden* gestoßen. Lange habe ich mit mir gerungen, ob ich mir eine Reduktion in Bronze dieser Skulptur kaufen soll. Ich besuchte ihn immer wieder im Netz, stellte mir eine Postkarte auf und wartete ab, ob der Wunsch weiter Bestand haben würde. Und das hatte er. Irgendwann kam mir die passende Idee. Ich beschloss für ihn zu sammeln und ihn mir von allen Menschen, die mir nahestehen, zum Geburtstag zu wünschen. Das fühlte sich stimmig an. Und so wurde es gemacht. Wie aber sollte er zu mir kommen? Einfach bestellen und per Post bringen lassen? Das erschien mir zu profan. Außerdem wollte ich ihn wirklich sehen und in den Händen halten. So rief ich im Barlachmuseum in Wedel bei Hamburg an und fragte, ob sie ihn für mich bestellen würden und ich ihn dort ansehen, anfühlen könne und dann entschei-

den, ob er mit in mein Leben kommt. Das gefiel dem Museumsleiter und so wurde es vereinbart. Auf unserer Reise nach Dänemark kurz darauf, machten wir also einen kurzen Stopp in Wedel. Das Museum hatte wegen Umbau geschlossen, aber sie machten für uns auf und es entstand ein wunderbares Gespräch mit der Kuratorin. Sie erzählte, wie die Kunst Barlachs über alle Grenzen hinaus auf der ganzen Welt intuitiv verstanden wird und wie existenziell sie auch auf Jugendliche wirkt. „BARLACH GOYOUNG“³⁰ heißt ein Projekt, das Jugendliche über die Begegnung mit Barlachs Kunst mit existenziellen Fragen konfrontiert, wie z.B.:

„Wo kommen wir her? Wo gehen wir hin? Was erwarten wir? Was erwarten uns? Kunst ist Erkennen! Kunst kann gestalten!“³¹

Ich konnte diese Fragen, die sich mir stellen, solange ich fühlen und denken kann, kaum fassen. Das war unglaublich. Plötzlich verstand ich, warum ich Barlach so großartig finde.

Und wie der *Lesende Klosterschüler* durfte nun auch *der Sinnende* über die Grenze nach Skandinavien. Aber er musste nicht über das Wasser getretet werden, sondern kam als Begleiter mit uns ans Meer. Und wenn ich jetzt vom Laptop aufsehe, dann steht er da, ganz bescheiden und erinnert mich an den Sinn, an das Leben, an das Netz von Liebe und Freundschaft, in dem ich mich geborgen fühle, an Widerstand und Mut und an Demut und Dankbarkeit.

Die ganze Welt ist eine große Geschichte und wir spielen darin mit.

Michael Ende – Roman eines Lebens von Charlotte Roth

Beim Lesen dieses wunderbaren Romans bekam ich schnell den Eindruck, dass hier unsichtbare Fäden aus verschiedenen Richtungen zusammenlaufen, die tief in mir ein lebendiges Muster kreieren. Eine erste Ahnung von diesen Fäden tauchte bereits bei der Lektüre eines anderen Buches auf: *Erziehung zum Sinn – Sinn der Erziehung. Grundlagen einer existenziellen Pädagogik* von Eva Maria Waibel. Ein ganz zentrales pädagogisches Werk für mich, wie Sie im Laufe dieses Buches noch feststellen werden.^B Darin

^B Vgl.: 2. Teil/Kapitel 2.8: Existenzielle Pädagogik

dankt sie in ihrem Vorwort Michael Ende. Für Jim Knopf. Für die Art seines Schreibens. Und für die liebevollen Antworten auf zwei Briefe, die sie ihm als Achtjährige geschrieben hat.³² Leider bin ich als Kind nicht auf die Idee gekommen Michael Ende Briefe zu schreiben, aber auch ich habe seine Bücher wirklich sehr geliebt. Vor allem *Momo* und *Die unendliche Geschichte*. Ich habe mich durch sie gesehen gefühlt. Sie haben direkt zu mir gesprochen. Die Lektüre hat mir Verbindung zum Sein ermöglicht.^c Und gerne hätte auch ich Michael Ende vieles gefragt, z.B.: Wie kann ich in *meinem* Leben tun, was ich wirklich will? Und woher soll ich wissen, was das ist? Und wie bringe ich *meine* Stundenblumen dazu aufzutauen und zu blühen? Kannst Du mir vielleicht auch eine Schildkröte, oder einen Glücksdrachen schicken, die mir helfen, das Nichts im Leben aufzuhalten oder wenigstens auszuhalten? Die Fragen blieben offen. Manche davon stellt mir das Leben bis heute.

Charlotte Roth hat mir mit ihrem Roman eine ganz neue Begegnung mit Michael Ende geschenkt. Dafür bin ich ihr sehr dankbar. Die Hingabe, mit der er gelebt, geliebt und geschrieben zu haben scheint, berührt mich sehr. Damit seine Figuren entstehen konnten, musste er sich selbst vergessen. Er hat sich ihnen als Mittler zur Verfügung gestellt, hat schreibend dialogischen Kontakt zu ihnen aufgenommen, so dass sie durch ihn in die Welt kamen. Michael Ende hat mit seiner Literatur und seinem Leben offenbar viel von dem verwirklicht, was ich mit diesem Buch für pädagogische Zusammenhänge beschreiben und erfahrbar machen will. Und so ist es vielleicht gar kein so großer Zufall, dass seine Spuren im Kontext existenzieller Pädagogik öfter auftauchen. Und ähnlich wie im Barlachmuseum, habe ich während der Lektüre immer besser verstanden, was genau meine Seele bis heute so bewegt, wenn ich an Momo, Meister Hora, Atréju oder Bastian Balthasar Bux denke.

Die *Kita KITOPIA* von Mariele Diekhof

Dieses Buch hat mich quasi gefunden. Auf der Suche nach guten Büchern für die Bibliothek der Fachakademie stöberte ich vor einigen Jahren ein bisschen im Netz und stieß auf dieses Werk. Sofort war erkennbar, dass

^c Vgl.: 4. Teil/Das Ende

es sich hier in jedem Fall um ein wunderschönes Buch handelt und der Untertitel *Eine Reise ins Land der spannenden Pädagogik für PädagogInnen und Eltern. Ein Abenteuer-Fachroman der ganz besonderen Art* machte mich sehr neugierig.

Und was soll ich sagen – es ist wirklich ein großartiges Buch. Es spielt in einer virtuellen Kita und zeigt an ganz vielen lebendigen Beispielen praktisch auf, wie sich eine Pädagogik des Vertrauens konkret in der vorschulischen Erziehung umsetzen lässt. Ein wirklich ungewöhnliches Fachbuch, welches das Herz zu öffnen versteht. Dieser Art begeistert empfahl ich es allen Kolleg*innen, denn es ist auch ein fächerübergreifender Traum. Der Funke sprang über und so wurde das Buch für alle unsere Studierenden bestellt. Es kam der Tag der Lieferung, ein Wagen mit über hundert Exemplaren stand im Lehrer*innenzimmer und ich dachte sofort – das muss ich die Autorin wissen lassen. Sie würde sich sicher sehr freuen. Und so nahm ich Kontakt zu Mariele Diekhof auf, erzählte von diesem beglückenden Anblick und fragte, ob sie vielleicht einmal ein Seminar bei uns an der Fachakademie anbieten würde. Die Freude ließ sich über Mail transportieren, der enge Zeitplan der Autorin machte ein Seminar bei uns allerdings nicht möglich. Stattdessen lud sie eine Kollegin und mich spontan ein, bei ihr in Berlin ein Seminar zu besuchen. Und so landeten zwei bayerische Dozentinnen in der Hauptstadt und ließen sich weiter inspirieren. Mariele zu begegnen war, wie eine lang vertraute Freundin wieder zu sehen und groß ist meine Freude natürlich, dass sie für mich eines der beiden Vorworte zu diesem Buch geschrieben hat. Die Kitopialektüre und deren Umsetzung ist seither fester Bestandteil meines Unterrichtes. Es ist sehr beglückend das zu erleben.

Zurück zu Bieri. Gebildet ist, wer sich auf den Weg der Selbsterkenntnis macht und sich der Komplexität dieses Weges bewusst ist. Jemand, der sich und seine Motive wirklich erfassen will, der verstanden hat, dass es die eine eindeutige Identität nicht gibt, „einer, der ein spielerisches Verhältnis zu der Unabgeschlossenheit und Flüchtigkeit von Selbstbildern hat, und sie als Form der Freiheit sehen kann.“³³

Genau darum sollte es in jeder pädagogischen Ausbildung auch gehen. Selbsterkenntnis ist geradezu eine notwendige Voraussetzung und ein immerwährender Auftrag, um pädagogisch verantwortlich handeln zu können, denn jede

Pädagog*in wird zum Medium ihres Handelns. Wir müssen uns so gut erfassen, wie der Musiker sein Instrument oder die Handwerkerin ihr Werkzeug. Wobei wir uns als lebendiges Medium naturgemäß ständig verändern, was das Instrument oder Werkzeug in diesem Sinne nicht tut. Das macht es noch herausfordernder und gleichermaßen spannend.^D

Bildung ist auch eine Form der Selbstbestimmung. Es geht darum, das eigene Denken, Fühlen und Wollen bewerten zu können. Wir können zu uns selbst Stellung beziehen. Darüber ein Bewusstsein zu entwickeln ist auch ein Zeichen von Bildung. Und so wird nach Bieri Beratung und Therapie, die nicht auf reine Verhaltensformung durch konditionierenden Maßnahmen ausgerichtet ist, zu einer Bildungsmöglichkeit. Darauf werde ich im dritten Teil des Buches noch näher eingehen.

Auch die schon benannte Herzensbildung spielt bei Bieri eine zentrale Rolle. Gebildet zu sein bedeutet, die Fähigkeit zur Empathie entwickelt zu haben, sich also in die Lage anderer versetzen zu können. „Bildung ist die schwer zu erlernende Kunst, die Balance zu halten zwischen dem Anerkennen des Fremden und dem Bestehen auf der eigenen moralischen Vision. Es gilt diese Spannung auszuhalten, und Bildung verlangt hier Furchtlosigkeit.“³⁴

Wo Herzensbildung ist, kann keine Grausamkeit sein, weil wahre Einfühlung Grausamkeit unmöglich macht. Auch hier ließe sich wieder die Brücke zur zuvor thematisierten Fremdenfeindlichkeit schlagen. Herzensbildung und diskriminierendes Verhalten passen nicht zusammen. Noch einmal greife ich hier Funke auf: „Bildung ist das Erarbeiten einer Haltung, die darüber Auskunft gibt, wofür ich alles Gelernte einsetzen will.“³⁵ Und eine solche Haltung ist ohne Herzensbildung nicht zu entwickeln.

Bildung ist, so Bieri weiter, ein Wert an sich und nicht bloßes Mittel, um Menschen „fit für die Zukunft“ zu machen. Und das Empfinden von Glück kann Folge von Bildung sein.

„Das Glück beim Lesen eines Buches, das einen historischen Korridor öffnet; die Faszination durch einen Film, der zeigt wie ganz anders es anderswo ist, ein menschliches Leben zu führen (...) die freudige Überraschung,

^D Vgl.: 3. Teil/Persönlichkeitsbildung

wenn man sich mit einem mal in einem wichtigen Aspekt des Lebens besser versteht (...).³⁶

Genau eine solche freudige Überraschung, ein solches Glück wurde mir im Barlachmuseum zuteil. Ich verstand, wie lange mich die Fragen, die ich bis heute stelle, schon begleiten und welche Wege sie finden, um mich zu erreichen.

In der Bildung geht es um alles. Wo der Gebildete auf Dummheit trifft, und zwar Dummheit auf allen Ebenen, entsteht Ekel in ihm. Ekel z. B. „vor der Verlogenheit von Werbung und Wahlkampf; vor Phrasen, Klischees und allen Formen der Unaufrichtigkeit (...) vor allen Formen der Wichtigtuerei und des Mitläufertums, wie man sie auch in den Zeitungen des Bürgertums findet, die sich für einen Ort der Bildung halten“.³⁷

Bieri folgend hielte ich es für angezeigt, dass pädagogisch tätige Menschen so etwas wie einen „pädagogischen Ekel“ entwickeln. Wer heute noch einen „pädagogischen Eros“^E hat, kommt um den „pädagogischen Ekel“ nicht herum. Aber in welchem Ausbildungskontext ist die Entwicklung eines „pädagogischen Eros“, der Ausdruck einer leidenschaftlichen pädagogischen Haltung wäre, denn noch gewollt? (Ich spreche von Tendenzen, Ausnahmen gibt es natürlich immer.)

Wenn ich daran denke, wie frei meine Ausbildung zur Erzieherin in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts war – damals war es noch ein zentrales Ziel, eine solche Haltung zu entwickeln. Hier habe ich erstmals erfahren, wie es sein kann, ohne Angst zu lernen, wie es sich anfühlt, wenn Mitdenken und Mitfühlen gewollt sind, wenn Widerspruch willkommen

^E Dieser von Herman Nohl geprägte Begriff, meint einen respektvollen, liebenden Blick auf das Kind, der dieses sowohl in seiner Lebensrealität als auch in seiner Potenzialität wahrnimmt. Der Begriff hat somit keinerlei erotische oder sexuelle Konnotation, sondern ist mit der Liebe vergleichbar, wie sie auch Martin Buber für pädagogische Zusammenhänge beschreibt. Vgl.: 2. Teil/Kapitel 1.9 Liebende Erziehung und Viktor Frankl im Kontext der Logotherapie, vgl.: 2. Teil/Kapitel 2.4.1 Die Geistigkeit des Menschen/Eros

ist, wenn Dialog ermöglicht wird. Und ich hatte das große Glück, dass sich das in meinem Magisterstudium genauso fortgesetzt hat.

Seit dem Bologna Prozess hat sich allerdings viel verändert. Der Weg der Unbildung, den die Schule 9–13 Jahre (je nach Schulform) oft bahnt, wird inzwischen auf unheilvolle Weise in weiterführenden Bildungsinstitutionen fortgesetzt, anstatt eine Alternative zu bieten. Es geht um Credit Points, Effizienz und Leistung in sehr engem Sinn und kaum darum, kreativ denken zu lernen, Interessen zu entwickeln, auf wissenschaftlicher Ebene dialog- und diskursfähig zu werden. Warum tun wir uns und unseren Kindern das an?

Bildung im Kontext der Digitalisierung – Gefahr oder Chance, oder beides?

Halten wir eines in diesem Zusammenhang von Anfang an fest: Digitale Endgeräte an sich bilden nicht. Auch Bücher an sich bilden nicht, auch Dozent*innen an sich bilden nicht. Der Einzige der sich bildet ist der Mensch selbst, und das tut er mit Hilfe von Medien, seien sie nun analog, digital oder menschlich. Die Idee, dass da, wo die digitale Ausstattung voll umfänglich vorhanden ist, die Bildung nicht mehr weit sein kann, ist deshalb völlig unsinnig. Zu früh und/oder zu viel damit konfrontiert, kann der Umgang mit ihr möglicherweise sogar zu „digitaler Demenz“³⁸ führen. Natürlich ist eine funktionierende digitale Ausstattung gerade in Zeiten von Corona in Bildungseinrichtungen aller Art sehr hilfreich. Dennoch ist die Gefahr groß, dass hier das Medium mit dem Inhalt verwechselt wird. Was nützt der permanente Zugang zu allen nur denkbaren Informationen, wenn nicht gelernt wurde, wie und wonach sinnvoll gesucht wird, welche Quellen seriös sind und welche unbrauchbar. Und wenn die gefundenen Informationen nicht kontextualisiert werden können, dann nützen sie auch nichts. Sie werden zu keiner Art von Erkenntnis führen. Dazu braucht es ein Bildungs-Fundament. Erst dann kann mit den Informationen sinnvoll umgegangen werden. Es stimmt, das Netz ist voll von ganz wunderbar aufbereiteten Bildungsinhalten und es stimmt auch, dass dies eine großartige Chance ist, die andere Generationen nicht hatten. Dennoch muss eine Bildungsbasis vorhanden sein, die es ermöglicht, diese Inhalte zu verstehen und einzuordnen. Dafür braucht es Erzieher*innen, Lehrer*innen und Dozent*innen aus Fleisch und Blut, die es geschafft haben, eine tragfähige Beziehung zu den Lernenden

aufzubauen. Auf diese Weise entsteht hoffentlich ein Vertrauen, auf dessen Basis die Wahl der Quellen und Inhalte von den Schüler*innen oder Studierenden anerkannt wird. Und nicht nur das, im besten Fall haben sie so viel Vertrauen, dass sie wissen und spüren: auch wenn mich dieser Inhalt gerade nicht interessiert oder überfordert oder langweilt, bleibe ich dran, weil ich sicher sein kann, dass ein Sinn dahinterstecken muss, sonst würde er mir von dieser Lehrperson nicht „zugemutet“.

In der Zeit des Onlineunterrichtes sah ich die Notwendigkeit meiner Filterfunktion noch stärker als sonst. Es galt, viele Inhalte im Netz zu sichten, zu bewerten, Sinnvolles weiterzugeben und im Anschluss daran mit den Studierenden online in den lebendigen Austausch darüber zu gehen und das Gehörte/Gesehene zu reflektieren und zu kontextualisieren. Das hat ausgezeichnet funktioniert. Besser, als ich es je für möglich gehalten hätte. Und es sind dabei ganz nahe Momente entstanden. Ich kenne jetzt einige Haustiere der Studierenden, ihre Zimmer, manchmal sind auch Eltern durch das Bild gelaufen und haben freundlich begrüßt – es hatte etwas ganz Persönliches, trotz der räumlichen Distanz.

Ich bin also weit davon entfernt, nur die Nachteile der Digitalisierung für die Bildung zu sehen. Aber was mir fehlt, ist das wertebasierte Ringen darum, was für den Lernprozess wirklich hilfreich ist und was nicht! Und wann es hilfreich ist und wann nicht. Wo bleibt das Abschätzen der möglichen Gefahren, die mit dieser digitalen Revolution einhergehen? Wo bleibt der Blick auf das große Ganze einerseits und den Sinn der Situation andererseits? Welchen Preis hat die weithin um sich greifende Verherrlichung des Digitalen möglicherweise? Auf welchen Ebenen ist dieser Preis zu zahlen?

Eine mögliche Antwort darauf gibt der Philosoph Byung-Chul Han in *Im Schwarm. Ansichten des Digitalen*. Er beschreibt unsere digitale Gesellschaft als „Skandal- und Empörungsgesellschaft“³⁹, der es an Respekt fehlt. Es ist eine Gesellschaft „ohne Contenance, ohne Haltung“⁴⁰, in der aufgrund dieser fehlenden Haltung weder Formen des Dialogs noch des Diskurses möglich sind. Die Empörungswellen, die über das Netz hervorgebracht werden, begreift Han als Folge individueller Affekte. Ganz im Gegensatz zum Zorn, der Ausdruck einer Haltung ist. Mit dieser Haltung des Zorns ist der Mensch in der Lage, „einen

bestehenden Zustand zu unterbrechen und einen neuen Zustand beginnen zu lassen⁴¹. Dies ist da möglich, wo Menschen sich begegnen, als eine „Masse“ mit Geist und Seele zusammenkommen, die getragen ist von einer gemeinsamen Idee.⁴²

„Die neue Menge heißt der *digitale Schwarm*. Sie weist Eigenschaften auf, die sie von den klassischen Formationen der Vielen, nämlich von der *Masse*, radikal unterscheidet. Der digitale Schwarm ist schon deshalb keine Masse, weil ihm keine *Seele*, kein *Geist* innewohnt. Die Seele ist versammelnd und vereinigend. Der digitale Schwarm besteht aus einzelnen Individuen.“⁴³

Und diese Individuen sind nicht in der Lage, ein *Wir* hervorzubringen, weil es ihnen an der dazu notwendigen *Innerlichkeit* fehlt. So werden Ansammlungen gebildet, aber keine Versammlungen, wie sie beispielsweise durch elektronische Medien zustande kommen. Vor Radio oder Fernsehen versammeln sich Menschen, während digitale Medien die Menschen vereinzeln.⁴⁴ „Wegen der Effizienz und der Bequemlichkeit der digitalen Kommunikation meiden wir zunehmend den direkten Kontakt zu realen Personen, ja den Kontakt mit dem Realen überhaupt.“⁴⁵

Die Gedanken Byung-Chul Hans in den Kontext dieses Buches gebracht könnte man sagen, dass digitale Medien zwar viele neue Wege der Kommunikation schaffen, aber die Entwicklung der zur Menschwerdung notwendigen Dialogfähigkeit extrem erschweren. Denn sie fördern das krankmachende ewige Kreisen um sich selbst, welches eine tatsächliche Begegnung mit dem anderen, mit dem DU unwahrscheinlich macht.

Das Reale wird in der digitalen Welt als eine Art unwillkommener Widerstand wahrgenommen und bringt es zum Verschwinden, wodurch

„die digitale Kommunikation immer körper- und antlitzloser wird (...) Es baut das Reale ab und *totalisiert* das *Imaginäre*. Das Smartphone fungiert als ein digitaler Spiegel der postinfantilen Neuauflage des Spiegelstadiums. (...) Durch das Smartphone spricht nicht der *Anderer*“⁴⁶

Schauen wir da einmal kurz genauer hin. Das Smartphone lädt also zu einer permanenten, regressiven Spiegelung des eigenen Ichs ein. Dies hat jedoch nicht die beglückende Empfindung von sich als Ganzheit zur Folge, wie das beim Baby der Fall ist, wenn es sich das erste Mal im Spiegel als autonomes Le-

bewesen wahrnimmt, als Ich erkennt und damit auch erfährt, dass es eine Trennung zwischen Ich und Nicht-Ich gibt. Es bekommt eine leise Ahnung von Distanz und Nähe, von Ich und Du, und es ist emotional von Anfang an in der Lage, dem anderen solidarisch und empathisch zu begegnen. Das belegt die Babyforschung sehr eindrücklich.⁴⁷ Genau das passiert aber in der digitalen, regressiven Ichschau des Erwachsenen nicht. Während das Baby im Spiegelstadium einen großen Entwicklungsschritt nach vorne macht, könnte man vermuten, dass die permanente Smartphone-Spiegelung des Erwachsenen eher zu Schritten in die andere Richtung führt. Das hat nicht nur ungünstige Folgen für den erwachsenen Menschen, sondern ggf. auch für sein Kind. Liegt oder sitzt dieses beispielsweise im Kinderwagen und sucht aktiv den Blick des Vaters oder der Mutter, hoffend auf Geborgenheit und Dialog, welcher über diesen Blickkontakt stattfinden könnte, macht es gegenwärtig immer häufiger die Erfahrung, an den auf das Smartphone gerichteten Augen seiner Bezugspersonen abzu-prallen.^F

Zurück zu Han. Wir haben ihm zufolge nicht nur keine Haltung mehr, wir sind auch im Begriff, unsere Handlungsfähigkeit zu verlieren. Stattdessen wird „(ge) fingert“⁴⁸. Er verweist darauf, dass das Wort „digital“ bereits auf den zählenden Finger (digitus) hindeutet.

„Die digitale Kultur beruht auf dem zählenden Finger. Geschichte aber ist *Erzählung*. Sie *zählt* nicht. *Zählen* ist eine posthistorische Kategorie. Weder Tweets noch Information fügen sich zu einer Erzählung zusammen. Auch die *Timeline* erzählt keine Lebensgeschichte, keine Biographie. Sie ist additiv und nicht narrativ. Der digitale Mensch *fingert* in dem Sinne, dass er ständig zählt und rechnet. Er verabsolutiert die Zahl und das Zählen. Auch Facebook-Freunde werden vor allem *gezählt*. Die Freundschaft aber ist *Erzählung*. (...) Heute wird alles zählbar gemacht, um es in eine Sprache der Leistung und Effizienz umwandeln zu können. So hört heute alles, was nicht zählbar ist, auf zu sein.“⁴⁹

^F So ist der BRT Buggy und Kinderwagenorganizer – eine wasserfeste Smartphone- und Handyhalterung für 12,99 Euro – ein Produkt, das solche Situationen forciert.

Alles, was nicht zählbar ist, hört auf zu sein. Was für eine Wirklichkeit konstruieren wir uns da? Und was für eine Lebensverneinung geht damit einher?

Machen wir uns einmal mehr bewusst, was alles nicht zählbar ist. Ich beginne mit der lichten Seite und Sie ergänzen, was Ihnen fehlt. Ich denke an Freundschaft, Liebe, Freiheit, Glaube, Vertrauen, Verantwortung, Schönheit, Freude, Ästhetik, Diversität, Heimat, Talent, Begeisterung, Verstehen, Sinn, Begegnung, Autonomie, Bindung, Sicherheit, Berührung, Kontakt, Wertschätzung, Empathie, Authentizität, Toleranz, Akzeptanz, Genuss, Glück, Mut, Identität, Leidenschaft, Erotik, Musik, Hoffnung, Unendlichkeit, Weite, Bewusstsein, Sehnsucht, Neugier, Erkenntnis, Abenteuer, Transzendenz, Leben, Sein. Alles nicht zählbar. Wir sind im Begriff, uns das „Wozu“ zum Leben zu nehmen und dabei gleichzeitig die Lebensgrundlage, die uns wesenhaft entsprechen würde, zu entziehen. Warum? Um der Schattenseite des Unzählbaren zu entgehen?

Auch Schmerz ist unzählbar und Angst und Verzweiflung und Unsicherheit und Wagnis und Fremdheit und Verletzlichkeit und Scham und Endlichkeit und Ohnmacht und Hilflosigkeit und Unbewusstes und Verlorenheit und Trauer und Hunger und Lieblosigkeit und Entsetzen und Sterben. Auch alles nicht zählbar. Also zählen wir lieber. Sammeln wir lieber. Speichern wir lieber. Han spricht von der „Totalprotokollierung des Lebens“⁴⁵⁰ und macht deutlich, wie die Reduzierung des Glaubens und des Vertrauens mit der Digitalisierung einherzugehen droht.

„Die Informationsgesellschaft diskreditiert jeden Glauben. Das Vertrauen macht Beziehungen zu anderen auch ohne genauere Kenntnisse über diese möglich. Die Möglichkeit einer leichten Informationsbeschaffung ist dem Vertrauen abträglich. Die heutige Krise des Vertrauens ist, so gesehen, auch medial bedingt. Die digitale Vernetzung erleichtert die Informationsbeschaffung dermaßen, dass das Vertrauen als soziale Praxis immer mehr an Bedeutung verliert. Es weicht der Kontrolle.“⁴⁵¹

Schaue ich in meine pädagogische Praxis, dann begegne ich diesem Vertrauensverlust auf unterschiedlichen Ebenen.

Da ist zum Beispiel oft wenig Vertrauen, dass das, was wir Dozent*innen im Unterricht anbieten, wichtiger, interessanter sein könnte, als die Nachrichten, die auf dem Smartphone eintreffen. Ich möchte allerdings nicht ausschließen, dass manchmal auch die mangelnde Unterrichts-

qualität ein Faktor ist, der dazu beiträgt. Zumal wir gerade im Regelunterricht dem Phänomen des Zählbarmachens massiv begegnen. Denn ein Unterricht, der tatsächlich ergebnisoffen gestaltet wird, ist vom System her eher nicht gewollt. Das spiegelt sich meiner Erfahrung nach in der Lehrer*innenausbildung besonders deutlich wider. Für Lehrproben werden „Drehpläne“ geschrieben, jeder Satz ist geplant, jede mögliche Schüler*innenantwort antizipiert. Wird das Zeitlimit von 45 oder 90 Minuten um ein paar Minuten unter- oder überschritten, hat das meist böse Folgen für die Bewertung der Referendar*in. Egal, wie gut der Unterricht inhaltlich gelungen ist. Gleichgültig wie vertrauensvoll die pädagogische Atmosphäre war. Geht der Plan nicht auf, wird die Note für den Unterrichtsbesuch schlechter. Die traurige Folge: Alles Spontane, Lebendige wird ausgeklammert, alles Unvorhersehbare gemieden. Das ist keiner Lehramtsstudent*in anzulasten, es ist ein Systemfehler, den ich beklage. Wie soll unter diesen Umständen im Unterricht Raum für Neugier, für Begegnung, für Erkenntnis, für Kontakt entstehen?

So wird dieser in sozialen Netzwerken gesucht. Die Angst, hier den Anschluss zu verpassen ist bei vielen größer, als ihn im realen Unterrichtsgeschehen zu verlieren. Der Wunsch nach Vernetzung ist fast maßlos zu nennen und so werden die medialen Kontakte (zählbar), der realen Begegnung vorgezogen. Sogar das echte Telefonat stellt nicht wenige vor eine Herausforderung, der sie lieber über Messenger Dienste ausweichen. Und ich rede von jungen Menschen, deren Ziel es ist, einen sozialen Beruf zu erlernen, in dem Kommunikation und Beziehungsgestaltung die Grundsäulen ihrer Arbeit darstellen werden. Gleichzeitig ist die Sehnsucht nach wirklicher Begegnung spürbar, als Resterinnerung erahnbar. Vor allem dann, wenn die Strukturen des Regelunterrichts aufgehoben werden und die Teilnehmer*innen merken, jetzt geht es wirklich um etwas, das sie angeht. Aber mit jedem Jahrgang scheint diese Sehnsucht weniger greifbar, wirken die Schutzmauern dichter. Im World Wide Web – diesem unbegrenzten Hier – ist die Bereitschaft sich anzuvertrauen groß, die Angst sich verwundbar zu machen kaum vorhanden, eine Sorge vor Überwachung und Kontrolle selten erkennbar, die fast absolute Transparenz unhinterfragt. Es wird sich sorglos fallen gelassen ins digitale Netz. Frage ich jedoch, was wirklich tragend ist in ihrem Leben, dann zittern die Lippen, flattern die Herzen und manchmal öffnen sie sich auch. Oder machen sich noch dichter.

„Digitalisierung first, Bedenken second“ forderte die FDP in ihrem Wahlkampf 2017. Nahezu alle Parteien scheinen sich inzwischen darüber einig, dass die Schulen digitalisiert werden müssen, um die nächste Generation adäquat auf die Zukunft vorzubereiten. Die Etablierung einer *soliden* und *verbindlichen* medienpädagogischen (Aus-/Fort-)Bildung für *alle* Lehrenden und die Realisierung einer pädagogisch durchdachten digitalen Infrastruktur an *allen* Schulen, geht damit (trotz bzw. wegen pandemiebedingter Beschleunigung der Prozesse) nicht einher. Darüber hinaus bleiben die Parteien die noch wesentlich wichtigere Antwort schuldig, für *welche* Zukunft sie die Kinder eigentlich fit machen wollen, *welche Vision* sie von ihr haben. Mir ist kein Entwurf und kein Konzept bekannt, das aufzeigt, *wie* genau wir die Digitalisierung so in unser Leben und die Bildung integrieren, dass die Folgen, die Han beschreibt, nicht weiter fortschreiten.

All das heißt nicht, dass ich nicht daran glauben und darauf hoffen würde, dass es sinnvolle Wege geben könnte, die Vorteile der Digitalisierung so zu nutzen, dass sie uns tatsächlich eine neue Freiheit ermöglichen. Eine Freiheit, die nicht zu einem Zwang pervertiert, sondern stattdessen mit der dafür nötigen Verantwortung einhergeht. Aber dazu müsste man als Gesellschaft, genauso wie als Individuum, eben doch *erst* nachdenken, entsprechende Konzepte entwerfen und dann in die Umsetzung gehen. Nach dem Motto: „Think first, Digitalisierung second.“

Wenn das Denken erst nach der Digitalisierung einsetzt, dann könnte es zu spät sein. Und in manchen Bereichen ist es das unter Umständen schon.

Ein Beispiel aus meinem beruflichen Alltag: Mit jedem Jahrgang wächst die sprachliche Inkompetenz der Studierenden. Wenn ich das anspreche, wird es oft bestätigt, manchmal sogar bedauernd. Manche der Studierenden können an sich selbst beobachten, wie ihre sprachlichen Fähigkeiten schwinden. So wissen einige, dass sie früher besser in Rechtschreibung waren und führen diesen Rückschritt auf ihre verkürzte Smartphonekommunikation zurück, welche zu ihrer Hauptkommunikationsform avanciert ist. Sie fühlen sich dieser Entwicklung aber eher ausgeliefert, als dass sie den Eindruck hätten, selbst darüber entscheiden zu können. Viele sprechen ganz offen von Sucht im Umgang mit ihrem Smartphone.

Trotz dem Mehr an Kommunikation, verkümmert offenbar die Kompetenz, sich auszudrücken, der Wortschatz wird kleiner, undifferenzierter und damit, so fürchte ich, auch die Wahrnehmung von Welt. Ich denke an Aussagen, wie: „Frau Pendorf, sie benutzen manchmal so schöne Wörter, Wörter die ich noch nie gehört habe.“ Das schmeichelt mir natürlich erst einmal, aber eigentlich ist es erschreckend, denn es geht hier nicht um Fremdwörter, sondern um ganz einfache Worte. Worte, die Tiefe besitzen, z. B. Buber-Worte^c. Worte, die an Existenzielles rühren, deren Schönheit intuitiv von mancher*^m erkannt wird. Eine solche Sprache existiert im digitalen Raum nicht.

Ich schreibe kein Buch über die Digitalisierung und ihre Folgen, doch kaum etwas wird unser Leben, unser Menschsein und unsere Menschwerdung, unser Sterben, unseren Umgang mit Welt, mit Grenzen und Entgrenzung so maßgeblich beeinflussen wie diese digitale Revolution. Darum erschien es mir wichtig, diesen Punkt zu vertiefen.

Wie hängen nun Bindung und Bildung zusammen?

Wir können die Frage der Bildung nicht abschließen, ohne auf den Zusammenhang zwischen Bindung und Bildung kurz einzugehen.

„Keine Bildung ohne Bindung“ lautet ein bindungstheoretischer Hauptsatz und macht damit auf eine zentrale Relation aufmerksam⁵². Ohne das Gefühl von Geborgenheit und Sicherheit wird es schwer, die Welt zu erkunden, sie kennenzulernen, sich in sie hinein zu entfalten, sie mitzugestalten. Eine sichere Bindung wird so zur Voraussetzung von explorativem Verhalten. Wo das eine nicht entstanden ist, kann das andere schwer werden. Und die Entstehung dieser sicheren Bindung erfordert neben der notwendigen Feinfühligkeit der Hauptbezugspersonen auch Zeit. Mindestens zwölf Monate aus entwicklungspsychologischer Sicht. Nur leider wird weder den Kindern, noch den Eltern dieser Zeitraum sicher zugestanden, und entsprechend nehmen viele Krippen in-

^c Vgl.: 2. Teil/Dialogische Erziehung und Bildung

zwischen die Kinder früher auf. Und weil das Angebot da ist, wird der Druck auf die Familien von Seiten der Arbeitgeber größer und größer. Würde man sich gesellschaftlich darauf einigen, dass dieses erste Lebensjahr unantastbar ist, kämen viele Familien nicht in ein solches Dilemma und die Wahrscheinlichkeit von sicher gebundenen Kindern würde steigen. Und damit auch ihre Bildungschancen.